

Das Hinterfragen erzwungen

Kölner Kirchenhistoriker Siegfried Hermle sprach über das schwierige evangelisch-jüdische Verhältnis nach der Shoa

VON KATJA POHL

GUMMERSBACH. Es ist nicht leicht, eine Schuld zu bekennen. Auch für die evangelische Kirche in Deutschland war es ein zwiespältiges Unterfangen, zuzugeben, dass auf ihr eine Mitschuld an den Geschehnissen im Zweiten Weltkrieg liegt. Um dieses Thema, betitelt „Ein steiniger Weg: Das evangelisch-jüdische Verhältnis nach der Shoa“ drehte sich der Vortrag von Prof. Dr. Siegfried Hermle in der Halle 32. Der Kölner Kirchenhistoriker war auf Einladung der Oberbergischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sowie des Katholischen Bildungswerkes Oberbergischer Kreis zum zweiten Mal nach Gummersbach gereist.

Wfgang Birkholz, Vorsitzender der Oberbergischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, zeigte sich sehr erfreut, dass Siegfried Hermle erneut zu Gast war. „Er ist in der Lage, spannende Themenkomplexe verständlich zu beleuchten. Das wird sicherlich ein faszinieren-



Aus eigenen Fragen wurde für Siegfried Hermle ein Forschungsgebiet. (Foto: Gies)

der Abend“, sagte Birkholz. Der Historiker Hermle fand selbst durch persönliche Erfahrungen zu dem Thema. „Ich war als Theologiestudent mit einer Jugendgruppe zu Gast in einem Kibbuz und wurde dort gefragt, wie die evangelische Kirche in Deutschland sich eigentlich nach Kriegsende verhalten habe.“ Hermle hatte zunächst keine Antwort, begann zu forschen und fand in dieser Frage schließlich sogar sein Promotionsthema. Mit seinen

Zuhörern erforschte er nun, welche Positionen innerhalb der evangelischen Kirche nach 1945 eingenommen wurden.

Offen sprach Hermle über Uneinsichtigkeit, aber auch darüber, dass auch schon früh ein neues Denken begann: „Die Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) sorgte 1950 schließlich für einen Paradigmenwechsel innerhalb der Kirche, denn dort wurde ausgesprochen, dass Gottes Verheißung über das Volk Israel auch nach der Kreuzigung Christi in Kraft bleibt“, erläuterte Hermle. 1965 wurde auf der Landessynode der Rheinischen Kirche die Forderung in Richtung der EKD laut, das christlich-jüdische Verhältnis gründlich aufzuarbeiten.

Dass dieser Weg möglich wurde, sieht Hermle auch als großes Verdienst der damaligen jüdischen Gesprächspartner an. „Hätten diese Menschen sich unseren Fragen in der 1960er Jahren nicht geöffnet, wären wir nie so weit gekommen. Sie haben uns durch ihre Fragen gezwungen, unser Verhalten zu hinterfragen.“